

Façade

Esther Verhoef

Übersetzer/vertaler: Olaf Knechten - olaf@olafknechten-uebersetzer.de

Blz 113 t/m 130 (Seiten 113-130)

Es kribbelt in meinem Nacken. Ich verscheuche die Fliege, oder was es auch ist. Schlaftrunken sehe ich die ersten Sonnenstrahlen unter dem Vorhang hindurchscheinen – wie Rutschbahnen aus einer Märchenwelt. Ich schließe die Augen wieder, um diesen Moment zwischen Schlafen und Wachen zu genießen. Mein Körper trägt noch die Spuren der letzten Nacht. Da unten fühlt es sich ein bisschen wund an, doch das macht mir nichts aus. Seelig drücke ich die Nase ins Kissen. Das ganze Bett riecht nach Testosteron. Nach Mischa.

Die Liebe meines Lebens.

Ich lächle bei der Erinnerung, drehe mich ihm zu und strecke meinen Arm aus.

Nichts.

Ich taste unter dem Laken nach dem warmen, muskulösen Körper, den ich in der Nacht so gut kennengelernt habe, doch ich fühle nur die Matratze. Kühl.

Wie unbenutzt.

Ich reibe mir die Augen.

Mischa liegt nicht neben mir.

Dann erst bemerke ich es. Eine leichte Luftbewegung. Ein unbekannter Geruch. Ein Schatten an einer Stelle, wo vorher keiner war. Die beängstigende Erkenntnis, dass hier irgendetwas nicht stimmt, trifft mich wie ein Schlag in die Magengrube.

Als ich mich benommen aufrichte, fällt das Laken von mir ab. Auf einem Stuhl in einer Ecke des Zimmers sitzt ein Mann und beobachtet mich. Als sich unsere Blicke treffen, formen seine Lippen ein gemeines Grinsen.

Mein Erlebnis mit Nienke, so unschuldig es auch im Vergleich zu meinen späteren Taten war, öffnete mir die Augen. An dem Abend begriff ich, dass ich mich niemals in ein bürgerliches Leben fügen würde. Dass ich mich nicht wie meine Eltern in einer von enttäuschenden Sprösslingen wimmelnden Mietwohnung niederlassen könnte, jeder Tag so stumpf und grau wie der vorherige. Nichts geht über Selbsterkenntnis.

Durch Onkel Hiddes Kriegsfilme inspiriert, beschloss ich mit vierzehn, mich beim Korps Commandotroepen zu bewerben.

Aufrecht und unbeweglich sitzt er da und schaut mich an. Aschblond, fliehender Haaransatz, weiße Haut und tiefliegende Augen. Sein Grinsen wird breiter, wirkt amüsiert, als würde er den Anblick genießen. Als wäre ich ein Tier, das ihm in die Falle gegangen ist.

Schnell ziehe ich das Laken hoch, um mich zu bedecken.

„Mach dir keine Mühe. Ich sitze hier schon ein Weilchen“, sagt er ruhig in akzentfreiem Niederländisch.

Wo ist Mischa?

Mein Blick schnellt zum Badezimmer. „Mischa! Mi...“ Der Mann springt auf. Er packt mich am Hals und drückt mir seine raue Hand auf Mund und Nase. Ich bekomme keine Luft mehr und trete wild um mich.

Der Mann ist viel schwerer und stärker als ich. Mit seinem ganzen Gewicht drückt er sich auf mich und presst mir absichtlich die Luft aus den Lungen. Sie brennen.

Ich versuche, zwischen seinen Fingern Luft einzusaugen, doch er hält mich mit eisernem Griff. Als wäre ich federleicht. Als wäre ich ein Nichts.

Meine Gegenwehr ist aussichtslos. Instinktiv beschließe ich, Kraft zu sparen. Ich bleibe still liegen, die Augen fest geschlossen.

Sofort vermindert er den Druck. Doch als ich gerade dankbar einatmen will, presst er mir wieder die Hand fest aufs Gesicht. Ich bringe einen dumpfen, erstickten Laut hervor, zu leise, um durch die Zimmerwände zu dringen.

Der Mann kommt mit seinem Gesicht ganz nah an meins.

Ich kann die Äderchen in seinen Augen sehen. Seine dunklen Bartstoppeln.

„Du hast nicht die geringste Chance“, knurrt er. „Wenn du überleben willst, tust du genau, was ich sage.“

Ich hatte fast vergessen, wie einfach es ist, eine Frau zu überwältigen. Wie zart und zerbrechlich so ein weiblicher Körper ist. Ich spüre, wie die geriffelte Luftröhre sich unter meinen Fingern hin- und herbewegt, zu beiden Seiten wie zwei glatte Mandeln die Lymphdrüsen. Unzählige dünne Sehnen, die wie straff gespannte Gitarrensaiten ihren Kopf mit dem Rumpf verbinden. Ein fragiles, verwundbares Ganzes, der krasse Gegensatz zu einem Mann in guter körperlicher Verfassung – und genau die Art Opfer, auf die ich mich in den letzten Jahren spezialisiert habe.

Es ist viel zu lange her, dass ich mich in einer Frau verloren habe.

Doch ich würde Iris van der Steen unrecht tun, wenn ich sie nur als willkommene Abwechslung, als Beifang betrachten würde. Iris verdient es, die Hauptrolle zu spielen. Das wusste ich schon, als ich im Fitnesszentrum zum ersten Mal mit ihr gesprochen habe. Sie besitzt diese einzigartige, unerhörte Kombination aus Naivität und Sinnlichkeit. Iris van der Steen ist ein Geschöpf, das nichts von seinem Potenzial ahnt.

Ich begegne nur selten einer Frau, die mich an meine Nichte erinnert, doch wenn, dann weiß ich, dass mich eine besondere Zeit mit ihr erwartet. Dies wird eine intensive Erfahrung werden, für uns beide.

Der Gedanke macht mich fast sentimental.

Shorts, BH. Bei jeder Bewegung spüre ich seinen Blick auf mir. Ich zerre ein T-Shirt aus dem Koffer. Ich bewege mich ruckartig, und mein Bewusstsein flackert an und aus wie bei hohem Fieber. Als ich angezogen bin, scheucht er mich mit einer ungeduldigen Geste ins Badezimmer.

„Tu genau das, was du normalerweise tun würdest“, schnauzt er, als ich in dem weißgefliesten Raum stehe. Mit seiner massiven Statur und verschränkten Armen versperrt er mir den einzigen Fluchtweg. „Zähne putzen, Haare kämmen“, er zögert kurz, „oder möchtest du auch noch duschen?“ Mechanisch befolge ich seine Anordnungen, aber aufs Duschen verzichte ich und das Pinkeln verkneife ich mir auch. Ich hoffe mit jeder Faser meines Seins, dass er nicht auf der Dusche besteht, denn er hat mich zwar schon nackt im Bett gesehen und sich nicht an mir vergriffen, aber wer weiß, ob er es nicht doch noch tut? Als ich den Wasserhahn zudrehe, schrecke ich vor meinem eigenen Spiegelbild zurück: wild starrende Augen in einer straff gezogenen Maske. Schlieren von Wimperntusche auf meinen Wangen. Ich wische sie weg, so gut es geht. Dann stopfe ich die Toilettenartikel in meine Schminktasche und schließe mit unsicherer Hand den Reißverschluss.

Der Mann steht bewegungslos in der Türöffnung.

„Was wollen Sie von mir?“, frage ich.

Er reagiert nicht.

„Wo ist Mischa?“

Ein finsternes Lächeln spielt um seine dünnen Lippen.

„Was haben Sie mit ihm gemacht?“

„Ich? Warum sollte ich etwas mit ihm gemacht haben?“ Er stößt einen Laut irgendwo zwischen Husten und Lachen aus. „Der Kerl hat sich einfach aus dem Staub gemacht.“

„Das glaube ich nicht.“

Etwas Finsternes blitzt in seinen tiefliegenden Augen auf. „Ach nein? Und warum hat er sich damit rausgeschlichen?“ Er holt ein Schlüsselbund aus der Tasche und rasselt damit: Mamas Autoschlüssel an ihrem länglichen Metallanhänger.

Er muss sie aus meiner Tasche geholt haben, als ich noch schlief.

Er ... oder Mischa?

„Der Typ hatte es ziemlich eilig“, erzählt der Mann weiter. „Er hat noch nicht einmal die Tür hinter sich zugezogen. Deshalb glaube ich doch, dass er einfach abgehauen ist.“

Ich schüttele den Kopf. „Nein, so etwas würde er nicht tun.“

„Du verlässt dich ja sehr auf deine Menschenkenntnis. Solltest du als alleinerziehende Mutter nicht ein bisschen vorsichtiger bei der Auswahl deiner One-Night-Stands sein?“

Mutter. One-Night-Stands.

„Wo...woher wissen Sie das?“

Er schaut auf seine Uhr. „Genug geschwätzt. Wir müssen weg. Hast du alles? Koffer, Handtasche?“ Dann wirft er mir die Schlüssel zu. „Du fährst.“

Mechanisch setzte ich einen Fuß vor den anderen und ziehe den Koffer hinter mir her zum Parkplatz. Passepartout steht ein Stück weiter in der vollen Sonne. Mit den Buchstabenstickern und den runden Scheinwerfern wirkt Mamas Liebling unpassend heiter.

Der Mann läuft dicht neben mir her. Er hat einen kleinen Wohlstandsbauch, trägt Cargoshorts und eine Adidas-Sporttasche. Alles an ihm sieht nach einem stinknormalen Mann aus. Einem Durchschnittstouristen. Wenn jemand uns zusammen sähe, käme er nicht im Traum darauf, dass ich seine Geisel bin.

„Wohin gehen wir?“

Er läuft schweigend weiter.

„Was wollen Sie von mir“, dränge ich.

Keine Reaktion.

Seine Augen sind hinter der dunklen Sonnenbrille verborgen. Ich habe mal gelesen, wenn man von jemandem überwältigt wird, solle man unbedingt verhindern, dass man verschleppt wird. Denn Mörder und Vergewaltiger bringen ihre Opfer gern an Orte, wo sie von der Außenwelt isoliert sind und sie ungestört ihre kranken Triebe an ihnen ausleben können.

Wir haben den Wagen fast erreicht.

Außer uns befindet sich niemand auf dem Parkplatz, doch jenseits des hohen Zauns und der Sträucher fahren Autos entlang. Dort muss ich hin. Über den Zaun klettern kann ich nicht, denn er ist oben mit Stacheldraht bewehrt. Die Ausfahrt des Parkplatzes befindet sich um die Ecke, an der Seite des Hotels. Schaffe ich es dorthin, wenn ich einen Sprint einlege? Und wie groß ist die Chance, dass genau in dem Moment ein Auto vorbeikommt? Und dass der Fahrer anhält? *Was heißt „Hilfe“ auf Französisch?* Und wenn ich vor lauter Panik kein Wort rausbringe? Oder ich stolpere, und dieser fiese Typ fängt mich wieder ein, bevor ich auf mich aufmerksam machen kann?

Das würde ihn wahrscheinlich erst richtig in Rage bringen.

Ich gehe langsamer und spähe aus dem Augenwinkel zum Hotel hinüber. Gestern Abend war die Rezeption nicht besetzt, und wir haben an einem Automaten eingechekkt. Deshalb kann ich mich nicht darauf verlassen, dass jetzt jemand da ist.

An der Hotelwand bewegt sich etwas. Ein Junge. Halblange dunkle Haare, schwarzes T-Shirt. Er tritt aus dem Schatten und schaut in unsere Richtung.

Ich suche angestrengt Blickkontakt. Reiß die Augen auf, drehe sie in Richtung meines Kidnappers. Dann noch einmal. Mein Herz hämmert gegen den Brustkasten. Der Junge gähnt

und holt sein Handy heraus. Er hat nichts mitbekommen.

Drei ... zwei ...eins ... Ich lasse meinen Koffer los und setze zum Sprint an. Dieses Tor ist meine einzige Rettung. Ich muss versuchen, vom Parkplatz wegzukommen.

Im nächsten Augenblick packt mich ein Arm von hinten um die Taille, und ich knicke in der Mitte ein. Er hebt mich hoch, als wäre ich nur eine Flickenpuppe. Der Mann dreht mich um und reißt mich mit nur einem Arm so brutal an sich, dass ich mein Rückgrat knacken fühle. Tränen schießen mir in die Augen.

Seine freie Hand schließt sich um meinen Hals, er drückt mit dem Daumen auf meine Luftröhre, dann küsst er mich hart auf den Nacken, und noch einmal am Ohr, während sein Daumen noch immer zudrückt.

Ich kann mich nicht mehr rühren.

Kann gar nichts mehr.

„Gestern warst du williger“, knurrt er, vergräbt sein Gesicht an meinem schweißfeuchten Hals und saugt meinen Geruch ein. „Habt ihr gestern Abend nicht auch hier gestanden?“

Blitzartig durchläuft mich ein eiskalter Schauer.

„Ja, das war hier.“ Er streift mit seiner Nase an meiner entlang. Mir wird klar, dass er dem Jungen und eventuellen weiteren Beobachtern ein Streitendes Liebespaar vorspielen will.

Doch das ist nicht alles.

Ich spüre seine Erregung. Sein Atem stockt. Seine Stimme klingt zitterig.

Ich will um Hilfe schreien, doch ich bekomme kaum Luft. Es fühlt sich an, als steckte mein Hals in einem Schraubstock. „Genug gespielt, Iris“, raunt er mir ins Ohr. „Hör jetzt ganz genau zu. Wenn du tust, was ich sage, passiert dir nichts.“ Er schaut mich durchdringend an. „Das verspreche ich.“

Er hat graue Augen, sehe ich jetzt. Graugrün, das Weiße von feinen roten Äderchen durchzogen. Seine Erregung ist verflogen. Er ist wieder ruhig, tausendmal ruhiger als ich. Wie kann jemand in einer solchen Situation so beherrscht bleiben, so unmenschlich gelassen?

Er hebt das Kinn an. Irgendetwas schräg hinter mir erregt seine Aufmerksamkeit. Er vermindert den Druck auf meine Kehle, sodass ich meinen Kopf umdrehen kann, um zu sehen, was er sieht.

Der Junge ist nähergekommen, steht nun mitten auf dem Parkplatz. Er zögert, versucht offenbar, die Lage einzuschätzen, und ruft: „*Are you all right?*“

Tränen schießen mir in die Augen. „*No, no, I ...*“

Wieder liegt der Daumen auf meinem Kehlkopf, drückt der massige Arm meinen Brustkasten zusammen. „Willst du den Tod dieses Jungen auf dem Gewissen haben?“, flüstert

der Mann mir ins Ohr. „Nur zu, wenn du's drauf ankommen lassen willst. Macht es für mich nur interessanter.“

Der Blick des Jungen wandert unsicher zwischen mir und dem Mann hin und her. Das viel zu große Slipknot-T-Shirt hängt von seinen knöchigen Schultern. Auf seinem Unterarm sehe ich Kugelschreiberzeichnungen.

Er ist nur ein Kind, noch lange kein Mann. Levi in etwa vier Jahren, schießt es mir durch den Kopf.

„No, it's ... it's okay“, rufe ich.

„Lachen“, höre ich an meinem Ohr. „Zeig ihm, dass er sich geirrt hat.“

Irgendwie gelingt es mir, ein Grinsen aufzusetzen. „Äh ... *it's really okay*.“

Der Junge senkt den Blick. Mit einem vagen Gruß dreht er sich um und geht zurück zum Hoteleingang. Ich hege die leise Hoffnung, dass er nur vorgibt, auf die Vorstellung hereingefallen zu sein, und drinnen groß Alarm schlägt, doch seine Haltung drückt nur Scham aus.

Ich lasse mich mitzerren, und meine Wangen werden von Tränen nass. Meine Beine können mich kaum noch tragen. Ich zittere am ganzen Körper.

„Das Auto ist einiges wert, ein Oldtimer“, bringe ich heraus. „Und ich habe ein Handy und eine Kontokarte. Ich gebe Ihnen die PIN.“

Schweigend nimmt er meinen Koffer und zieht ihn mit ratternden Rädern hinter sich her. Meinen Oberarm in festem Griff, öffnet er die Fahrertür. „Versuch so was nicht noch mal“, kläfft er mich an.

In seiner Sonnenbrille sehe ich mein Spiegelbild. Voller Angst.

Wehrlos.

„Versprich es“, sagt er.

„Ich ... ich verspreche es.“

Ein paar Sekunden lang sieht er mich schweigend an. „Wenn du kooperierst, bist du mich schnell wieder los.“

Es klingt ehrlich, und trotz der abscheulichen Umstände macht er einen menschlichen Eindruck.

Ich will ihm gern glauben. Nichts lieber als das. Ich versuche mit aller Kraft, meine Atmung zu kontrollieren und Blickkontakt mit ihm zu machen. Mir ist klar, dass ich es in puncto Schnelligkeit und Kraft nicht mit ihm aufnehmen kann, aber vielleicht habe ich eine Chance herauszubekommen, wer er ist. Und was er von mir will.

„Gut. Und jetzt einsteigen“, sagt er. „Wir haben einen langen Tag vor uns.“

Sie glaubt mir. Ich konnte es in ihrem Gesicht lesen. Sie hat sogar einen rührenden Versuch unternommen, Kontakt mit mir aufzunehmen. Iris van der Steen versucht, mich zu ergründen, wie eine Blinde, die einen Zeh in den Ozean taucht und daraus Schlussfolgerungen zieht. Nass, kalt und tut nicht weh. Ohne etwas von der unendlichen Tiefe zu ahnen, von den vielen Unterströmungen, vom Leben und Tod, vom Kampf, der dort wütet. Von der Finsternis. Der anderen Dimension.

Vor Jahren habe ich einmal in einem Anfall von Übermut einen Joint geraucht. Nur dieses eine Mal, um es zu probieren. Es war, als würde ich mich von meiner Umgebung lösen. Farben leuchteten stärker, Geräusche waren intensiver. Wenn ich den Kopf wendete, zog ich alles in meinem Blickfeld wie in Zeitlupe mit. Möbel, Bilder, Personen, sie verwandelten sich im Raum in eine dreidimensionale, klebrige Tischdecke, an der alle Gegenstände hängen blieben. Mein Zeitgefühl verschwand. Eine halbe Stunde verstrich binnen weniger Sekunden und umgekehrt. Ich fand keinen Halt in der Wirklichkeit mehr. So fühle ich mich jetzt auch wieder.

Wir nähern uns der spanischen Grenze. Der Motor röhrt wie eine Landmaschine, und das Armaturenbrett knarrt. Es ist sehr windig, und ich muss das Lenkrad gut festhalten, um auf der rechten Straßenseite zu bleiben. Ab und zu überholt uns ein Fahrzeug.

Der Mann spricht nicht mit mir, nicht wirklich. Er gibt nur knappe Anweisungen: links, rechts, bremsen, schneller ... In Gedanken habe ich schon unzählige Male einen Unfall verursacht und bin im darauffolgenden Tumult geflohen. Doch es ist bei dem Gedanken geblieben, denn um genug Aufmerksamkeit zu erregen, müsste ich mit Hochgeschwindigkeit gegen eine Ladenfront, ein Wohnhaus oder ein anderes Auto fahren, und Passepartout ist so massiv und schwer, dass dabei Menschen verletzt werden oder sogar sterben könnten. Doch noch etwas hält mich davon ab: das Reaktionsvermögen dieses Mannes. Die Augen hinter den dunklen Brillengläsern beobachten mich unentwegt. Wenn ich irgendetwas versuche, wird er es sicher sofort merken und verhindern.

Ich will ihn nicht wütend machen.

Er muss mir wohlgesonnen bleiben.

Seine unterdrückte Aggression ist fast greifbar.

Zuerst dachte ich, er sei auf der Flucht und bei mir eingestiegen, weil derjenige, der hinter ihm her ist, nach einem einzelnen Mann in einem ganz bestimmten Auto Ausschau hält, und nicht nach einem Pärchen auf Urlaubsreise in einem Oldtimer.

Aber das kann es unmöglich sein. Es steckt mehr dahinter. *Mutter ... One-Night-Stand ...*

Dies ist keine Zufallsbegegnung.

Ich hatte gehofft, dass es am Grenzübergang Polizei gäbe, oder irgendwelche Menschen in Uniform, deren Aufmerksamkeit ich auf mich lenken könnte. Doch es war eine Straße wie jede andere. Es gab nicht einmal einen Schlagbaum. Ungehindert passierten wir die spanische Grenze.

Nun fahren wir schon eine Weile die Straße entlang, die parallel zur Küste verläuft. Vor uns fährt ein Auto mit Surfbrettern auf dem Dachgepäckträger, direkt hinter uns ein Wohnmobil. Zwischen den ockergelben Häuserblöcken kann ich ab und zu das Meer sehen. Es gibt dort eine Promenade und einen Strand mit Sonnenschirmen. Der Mann neben mir lässt seine Hand locker auf der Sporttasche ruhen, die zwischen uns auf dem Sitz liegt. Es würde mich nicht wundern, wenn darin eine Pistole oder ein Messer stecken würde, obwohl er solche Waffen gar nicht bräuchte, um mich umzubringen.

„Wie heißen Sie eigentlich?“, frage ich heiser. Mein Kehlkopf schmerzt immer noch. Der Mann zieht ein Knie an und stellt setzt die Sohle seines Stoffsneakers auf dem Armaturenbrett ab. Er antwortet nicht.

„Ich würde Sie gern mit Namen ansprechen, nicht mit ‚hey‘ oder so.“

Schweigen.

Als ich mich damit abgefunden habe, dass er mich ignoriert, sagt er: „Nenn mich einfach Nick.“

Wenigstens etwas.

„Schöner Name.“

„*Nickname*“, sagt er grinsend.

Er spielt mit mir, aber wenigstens kommunizieren wir. „Darf ich Sie was fragen?“

Er brummt etwas, das ich als Ermunterung interpretiere.

„Verraten Sie mir bitte, wo Mischa ist? Ich weiß, dass er mein Auto nicht stehlen wollte, denn dazu hätte er früher schon Gelegenheit gehabt.“

Nick dreht seinen Kopf zu mir. „Aber hatte er *dich* da schon gehabt?“

Ich starre weiter geradeaus.

„Du solltest nie den Sextrieb eines Mannes unterschätzen.“

Das verletzt mich. Aber nur ein wenig. Dann erinnere ich mich, dass Mischa sich in der ersten Nacht nicht nur weigerte, die Autoschlüssel zu behalten, sondern auch die Chance, eine Nacht mit mir zu verbringen, nicht wahrnahm. Also stimmt nicht, was Nick – oder wie er auch heißt – mir weißmachen will. „Was haben Sie mit ihm gemacht?“

Schweigen.

„Ich glaube einfach nicht, dass ...“

„Klappe halten.“ Er holte eine Schachtel Gauloises heraus, klopft eine Zigarette heraus und steckt sie an, die Hand schützend um die Flamme gelegt. Rauch wirbelt durchs Wageninnere.

Ich fröstele.

„Waren Sie das?“, flüstere ich heiser. „Vorgestern in Rouen vor dem Hotel? Sind Sie uns gefolgt?“

Während er mir provokativ Rauch ins Gesicht bläst, fällt mir wieder Mischas Nervosität gestern Abend im Restaurant ein. Wie er ständig mit seinem Telefon hantierte.

„Kennen Sie ihn? Kennen Sie Mischa?“

Schweigen.

„Haben Sie mit ihm ...“

Nick macht eine plötzliche Bewegung, und ich zucke unwillkürlich zusammen. Ein entgegenkommender Wagen hupt. Ein wütender Schrei. Und im nächsten Augenblick schaue ich direkt in das erschrockene Gesicht eines Radfahrers.

Nick reißt das Lenkrad herum und bringt den Wagen wieder auf die rechte Straßenseite. Mit ein paar Fingern hält er Passepartout in der Spur. „Und jetzt reiß dich am Riemen“, bellt er, die Zigarette im Mundwinkel. „Oder ich lege dich hinten rein.“

Zitternd übernehme ich wieder das Steuer.